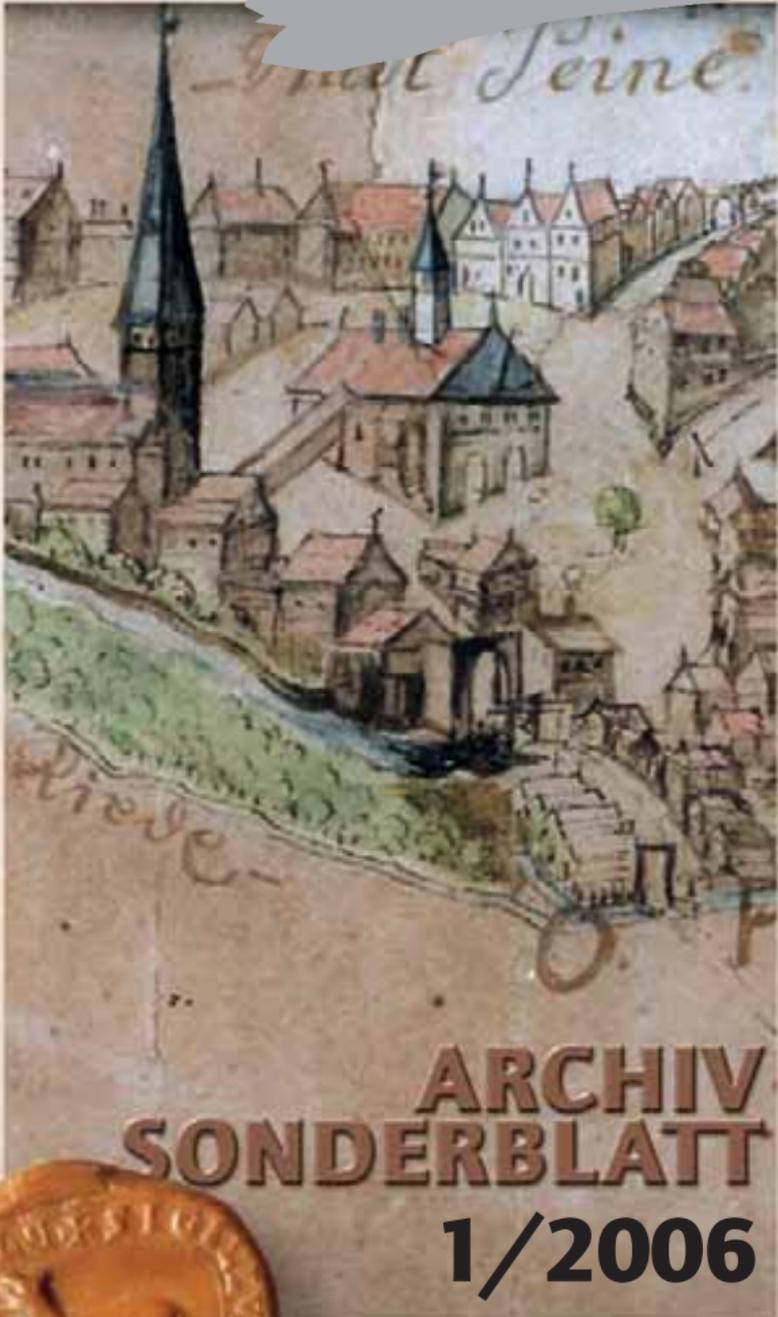


STADT **Peine**



*Friedrich von
Bodenstedt:
„Die Stellung der Frauen
im Orient und Occident“*

Friedrich von Bodenstedt: „Aus Ost und West“ – „Die Stellung der Frauen im Orient und Occident“

von Michael Utecht

Friedrich von Bodenstedt hielt während seiner Zeit in München (1854 – 1867) nicht nur Vorlesungen an der Universität, wo er als Honorarprofessor „abwechselnd über Geschichte und Literatur der slavischen Völker und Altengland las“. Beliebte waren auch seine im privaten Kreis gehaltenen kurzweiligen Vorträge. So erhielt er Einladungen zu den von „Professor v. Liebig veranstalteten wissenschaftlichen Abendvorträgen, welche alljährlich im Spätwinter von einem Kreise befreundeter Gelehrten vor einem gebildeten Publikum aller Stände gehalten werden“. Die von Bodenstedt selbst als „anspruchulose Skizzen“ bezeichneten Referate wurden 1869 unter dem Titel „Aus Ost und West“ erstmals veröffentlicht.

In seinem Beitrag zur „Stellung der Frauen im Orient und Occident“ erweist er sich nicht als nur sachkundiger Berichtersteller, sondern auch als nachdrücklicher Verfechter der Gleichberechtigung – im 19. Jahrhundert nicht unbedingt eine Selbstverständlichkeit. Er verlässt sich bei seinen Ausführungen nicht allein auf den eigenen reichen Erfahrungsschatz, den er während seines Aufenthaltes im Orient gewonnen hat. Ebenso stützt er sich auf Berichte anderer zeitgenössischer Reiseschriftsteller und bezieht u.a. auch den Koran ein.

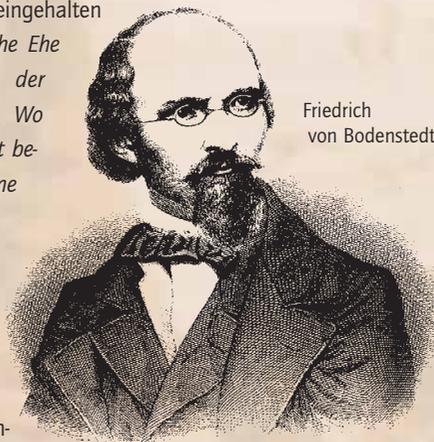
Nach Bodenstedts Überzeugung unterscheidet die westliche und östliche Welt ein grundlegendes Wesensmerkmal: „Im Orient finden wir Stillstand, Erstarrung, [...] im Occident dagegen finden wir Leben, Bewegung, alle Bedingungen einer noch großen Zukunft, [...] rasch geht hier die Entwicklung zum Bessern vor sich“ – woran die Frauen maßgeblichen Anteil haben: „Hier sind besonders die socialen Reformen zu nennen, welche von hervorragenden englischen Frauen ausgehen, einer Elisabeth Frey, Clara Balfour u. A. Es ist der Einfluß der Frauen hervorzuheben auf die Verbesserung des Gefängniswesens, die Bildung der ärmeren Klassen durch Einrichtung von Sonntagschulen [...] etc.“

Dass Bodenstedt hinsichtlich der Rollenverteilung zwischen Mann und Frau weitgehend dem klassischen Muster verhaftet bleibt, ist – dem damaligen Zeitgeist entsprechend – sicher verständlich. Zur

Gleichstellung der Frau vertritt er jedoch eine überaus moderne Auffassung, wie u.a. folgende Passage belegt: „Nun bin ich der Meinung, daß die Frauen weder Blumen, noch überirdische Wesen, sondern Menschen sind wie wir; in mancher Beziehung verschieden von uns, aber in jeder Beziehung uns ebenbürtig; – ich bin der Meinung, daß die Aufgabe der Frau im Leben [...] nicht minder wichtig ist, als die Aufgabe des Mannes, und daß die Frauen deshalb die vollständig gleichberechtigte Hälfte des menschlichen Geschlechtes bilden.“

Den einleitenden Bemerkungen Bodenstedts folgen abwechslungsreiche historische Exkurse. Mit einem Ausflug in die Geschichte des Altertums, der Römer und der Germanen, untermauert er seinen Standpunkt, „daß die Stellung der Frauen im Orient seit Jahrtausenden dieselbe geblieben, [...] während im Occident eine fortwährende Entwicklung sich zeigt“; – allerdings: „Bei allen Völkern des Altertums [...] war die Stellung der Frau eine unwürdige.“ Allmähliche Fortschritte bewirkte u.a. die Ausbreitung des Christentums – sofern dessen Grundsätze eingehalten wurden: „Die christliche Ehe verlangt Gleichheit der Pflichten und Rechte. Wo solche Gleichheit nicht besteht, ist die Ehe keine echt christliche.“

Bodenstedt belässt es keineswegs bei oberflächlichen Behauptungen, sondern beleuchtet die Inhalte gründlich und weit umfassender, als sich in diesem Rahmen wiedergeben lässt. Seinen Zuhörern jedenfalls verschafft er vielfältige Einblicke in teilweise exotische Gefilde. Zunächst räumt er mit romantischen Vorstellungen auf, „welche man sich gewöhnlich über die Zustände im Orient zu machen pflegt. Ob früher wirklich Frauen wie Lallah-Roth und Zuleikha im Orient vorkamen, weiß ich nicht; daß sie heute weder in Persien noch in der Türkei vorkommen, glaube ich behaupten zu können.“ Nicht, dass es dort „keine Frauen von großer Körperschönheit, anmuthigen Bewegungen und vortrefflicher Beredsam-



Friedrich
von Bodenstedt

keit“ gäbe. Doch fehle aufgrund „der strengen Sonderung der Geschlechter [...] alles innige, geistige Zusammenleben zwischen den Ehegatten. [...] Im Morgenlande sind die Frauen [...] wie ein Schmuck, den man sorgfältig vor den Augen der Welt zu verbergen sucht. [...] Sie leben in der strengsten Abgeschlossenheit von den Männern und erscheinen, wo sie sich öffentlich zeigen, in so vollständiger, absichtlich plumper Umhüllung, daß man von ihnen wenig mehr sieht, als was sie selbst zum Sehen brauchen: ihre Augen.“ Dabei handele es sich um „eine asiatische Sitte, die aus den ältesten Zeiten stammt. Durch den Koran geheiligt und nach seinen Vorschriften streng überwacht, hat diese Sitte sich ohne die geringste Abweichung bis auf den heutigen Tag erhalten.“ Eine Feststellung, die auch fast 150 Jahre nach Bodenstedts Vortrag wenig an Aktualität eingebüßt hat.

Unmissverständlich äußert er sich zum orientalischen Frauengemach: „Der Harem ist das Grab der weiblichen Würde.“ Angebliche „verbotene Abenteuer“ weist er in das Reich der Phantasie: „das Meiste, was davon erzählt wird, ist aus der Luft gegriffen. Kommt einmal ein Fall der Art vor, so muß ihn die Frau, wenn er entdeckt wird, mit dem Tode büßen. Solche Fälle sind aber äußerst selten und noch seltener ist ihre Entdeckung.“

Von den „traurigen Verhältnissen“ unter denen die Frauen im Orient aufwachsen, dürfe man sich jedoch nicht täuschen lassen und meinen, „daß die Orientalinnen sich selbst für unglücklich halten. [...] Sie kennen kein besseres Loos und sind deshalb zufrieden mit dem ihrigen. Ja, Sie bedauern die Christinnen, die so wenig von der Eifersucht ihrer Männer geplagt werden, daß diese ihnen erlauben, unverschleiert durch die Straßen zu gehen, [...] mit jedem Manne zu sprechen und – Greuel aller Greuel! – sogar fremde Männer bei sich zu empfangen. Denn nach der Eifersucht wird im Orient die Liebe des Mannes bemessen, in ähnlicher Weise wie bei uns früher Frauen aus dem Volke glaubten und hin und wieder noch glauben: ihr Mann liebe sie nicht, wenn er sie nicht zuweilen prügele.“

Bodenstedt gibt – bestens mit seinem Vortragsgegenstand vertraut – ausführliche Erläuterungen zur östlichen Hemisphäre, sei es zur Erziehung der Kinder, zu Hierarchie und Lebensumständen im Harem, zur Polygamie oder zur Mode. Speziell zur Haartracht unternimmt er wieder einen Ausflug in die Geschichte: „Die alte germanische Frauensitte, das Haar herabwallend zu tragen, verlor sich im

Mittelalter und ist heutzutage nirgends mehr zu finden". – Eine Gepflogenheit, die sich längst ebenso grundlegend gewandelt hat, wie einstige Vorlieben bei der Kolorierung des Haares, eine in Bodenstedts Augen ebenso überflüssige wie bedauerliche Zeiterscheinung: „In allen Zeiten und bei allen Völkern wurde das Haar als eine Hauptzier der Frauen betrachtet und künstlich gepflegt und verschönert. In dieser Beziehung haben sich die Orientalinnen immer natürlicher und geschmackvoller gezeigt, als die Frauen des Occidents, welche es zu Zeiten für schön hielten, den Haaren eine ganz andere Farbe zu geben als es ursprünglich hatte“.

Als uneingeschränkt positiven Aspekt betont Bodenstedt die vorbildliche rechtliche Stellung der Frau im Orient: *„Habe ich das Loos der Frauen im Orient als ein keineswegs beneidenswerthes geschildert, so muß doch rühmend hervorgehoben werden, daß das Gesetz ihnen überall schützend zur Seite steht und sie vor jeder rohen Behandlung von Seite ihrer oder anderer Männer sichert. [...] Wenn eine Frau von ihrem Manne brutal behandelt wird, so hat sie das Recht ihn zu verklagen, und das Gericht entscheidet fast immer zu Gunsten der Frau. In diesem Punkte ist das türkische Gesetz gerechter und milder als das germanische und römische, welche dem Manne erlauben, die Frau durch Prügel zu mißhandeln. Das bayerische Landrecht enthält noch heute [um 1860] den Satz, daß dem Manne eine gelinde Züchtigung der Frau gestattet sei.“*

Seine detaillierten landeskundlichen Kenntnisse stellt Bodenstedt in eingehenden Schilderungen der Situation bei den Persern, Tataren, Tscherkessen u.a. unter Beweis – Regionen, die er bereist und wo er eigene Erfahrungen gesammelt hat. So kann er berichten, dass sich *„bei den eigentlichen Tscherkessen am Schwarzen Meere [...] die Verhältnisse zwischen beiden Geschlechtern [...] am freiesten unter allen Islamiten gestalten. [...] Polygamie kommt hier meines Wissens gar nicht vor“*.

Im abschließenden Resümee kommt Bodenstedt zu einem eindeutigen und gleichzeitig differenzierten Urteil: *„Am freiesten und würdigsten ist die Stellung der Frau in Deutschland und England, obgleich auch hier noch viel zu wünschen übrig bleibt, nicht sowohl in Bezug auf die Damen der großen Welt, die alle Mittel haben ihr Le-*

ben anmuthig und glücklich zu gestalten, als vielmehr in Bezug auf die Frauen der arbeitenden und ärmeren Klassen. [...] Allein hinsichtlich des so wichtigen Punktes der Wahl eines Berufes sind sie immer noch drückenden, mit ihrer heutigen gesellschaftlichen Stellung geradezu unverträglichen Beschränkungen unterworfen.“ Hauptgrund für diese Misere: *„Eine große, nicht genug zu beachtende Quelle häuslichen Unglücks ist die allzufrühe Verheirathung der jungen Mädchen.“*

Immerhin hat es seit der Zeit des Mittelalters Fortschritte gegeben. Überwunden ist glücklicherweise *„jene überschwengliche Schwärmerei, welche den Ritter von Lichtenberg bewog, sich den Finger abzuhacken und denselben seiner Geliebten als Zeichen seiner Liebe zu senden, aber es kommt auch nicht mehr vor, daß die Ritter ihre Frauen prügeln, wie früher sehr häufig der Fall war.“* Nicht zuletzt bei den Germanen: *„Der Stock scheint seit der ältesten Zeit eine Stütze germanischer Frauenverehrung gewesen zu sein.“*

Längst jedoch sei ihre Ebenbürtigkeit unbestritten: *„Daß die Frauen selbst den schwierigsten Geschäften ebenso gewachsen sind wie die Männer, beweist am besten die Reihe der großen Herrscherinnen, deren Namen durch ihre Thaten unsterblich geworden. Merkwürdig [d.h. bemerkenswert] bleibt es immerhin, daß seit den ältesten Zeiten die Frauen für würdig und geschickt zur Ausübung der höchsten politischen Thätigkeit, zur Herrschaft, erachtet wurden, während man sie in den untergeordneten Sphären des Lebens wie unmündige Kinder behandelt.“* Ein Antagonismus, dessen Überwindung noch eine lange Zeitspanne in Anspruch nehmen sollte.

Quelle:
Stadtarchiv Peine; Friedrich von Bodenstedt:
Aus Ost und West. Berlin 1869.